Der KAMPF in WOLHYNIEN

Kowels Bedeutung als Bahnknotenpunkt. — Richtlinien des Bewegungskrieges. — Erstürmung der Höhe 229. — Rückzug in der Bukowina. — Vorstoß auf Luzk.

Von Dr. Fritz Wertheimer.

I.

Makowicze, den 19. Juni.

Es ist eine Schlacht entbrannt im Wolhynischen Sumpfland. Russische Uebermacht hat die österreichisch-ungarischen Verteidigungslinien an der Putilowka durchbrochen, Luck ist verloren. Der Styr ist kein Hindernis mehr, hinter den weichenden Truppen fluten dichte Massen in die Einbruchsstelle. Russische Reiterei schwärmt im Raume hinter Torczyn. Da brandet die Welle an die ersten dünnen Dämme deutscher Abwehr. Sie werden hart herannt, aber sie halten. Und sie wachsen langsam, unaufhörlich, sie werden über Tag und Nacht zur eisernen Mauer. Der russische Vormarsch ist zum Stehen gebracht. Das ist ein erster rascher schöner Erfolg der deutschen Führung, ihrer Mannschaften und Eisenbahnen. Der Wagen, der uns in einem Militärtransportzug von Brest-Litowsk heruntergebracht, steht zwei Nächte als unsere Wohnung in der Station Kowel. Der Bahnhof war ein wichtiges strategisches Zentrum der Russen. Die Warschau—Lublin—Cholmer Bahn, die über Sarny nach Kiew führt, trifft sich hier mit der Strecke, die von Bialystock über Brest-Litowsk nach Rowno läuft; eine Stichbahn von Wladimir Wolynsk herauf kommt dazu. Es gibt um Kowel herum eine Reihe strategischer Schleifen und Umgehungsbahnen, die bei einem Aufmarsch den Hauptbahnhof entlasten sollen. Das kommt uns jetzt zu gut: denn auch für uns gewinnt ein derartiger Knotenpunkt bei den augenblicklichen Operationen naturgemäß an Bedeutung. Kowel ist für einen Augenblick voll tönenden Kriegslebens. Ich sah das Städtchen im Februar, als der Turijzabach die Niederungen ringsum überschwemmte und die Wasser zur Rechten und Linken der Hauptstraße bis an die Türschwellen der Häuser reichten. Die ganze Trostlosigkeit der Sumpföde lastete auf der Stadt und den Menschen. Jetzt leuchteten an Stelle des Sumpfes saftige Matten und frisch aufgeschossenes Schilf und auch die Menschen, fast durchweg Juden, strahlen, denn sie verdienten an den kauflustigen deutschen Soldaten recht gut, namentlich da beim Wechseln der Mark in die hier unter der österreichischen Verwaltung übliche Krone Niemand so sehr genau den Kurs kennt.

*

Bewegungskrieg! Wie ein aufmunternder Hornruf zittert das Wort und läuft der Gedanke durch die Soldatenscharen. Ob sie vom Stellungskrieg im Westen oder Osten sprechen, ob sie auch noch so genau wissen, was sie alles an Annehmlichkeiten beim plötzlichen Abstoppen einer so glänzend eingearbeiteten Maschinerie in den kommenden Wochen entbehren werden. Es ist doch ein anderes Erleben, ein stolzeres Hochgefühl voran zu kommen, dem Feind auf den Fersen zu bleiben. Es gäbe nur ein mitleidiges Lächeln, wenn man sie fragen wollte, ob sie denn aber sicher wären, dieses Vorkommen zu erleben. Keiner zweifelt, keiner denkt anders. Während hier im Panzerwägelchen der Truppe Scheilen, kommen die ersten Leichtverwundeten die Kolonnenstraße zurück, einzeln und in Gruppen, erschöpft, ruhebedürftig. Man könnte es verstehen, wenn auch Geist und Zuversicht da etwas an Spannkraft verloren hätten. Aber es ist kein Verzagter unter den Leuten, die da erzählen. Es wird schon gehen, die Russen müssen nur erst alle wissen, daß sie jetzt Deutsche vor sich haben. Die Reden der Geistlichen und Kommandeure, die jedem Regiment vor Beginn des Vormarsches einen Spaziergang nach Galizien hinein so verlockend schilderten, müssen erst unter der Wucht harter Schläge vergessen werden! Die Russen schlagen sich tapfer, ihr soldatischer Geist ist durch den anfänglichen Erfolg gehoben; unsere Verwundeten sprechen nicht hochfahrend und überheben vom Gegner, sondern mit ehrlicher Anerkennung; aber immer in Worten, aus denen der Stolz eigener Ueberlegenheit leuchtet.

Wir sind auf der Kolonnenstraße zur Front, was man in Wolhynien so Straße nennt. Zwischen Kowel und der Bahnstation Turnjsk vier- oder fünfmal ein Stückchen gepflasterten, gebauten Weges, je 300 oder 400 Meter lang. Im übrigen eine Straße so breit als man eben lustig ist, mit Dutzenden von Radspuren neben einander, frei weg über Felder und Wiesen, mit windungsreicher Umgehung kleiner und großer Sumpfiet... Von Turnjsk an fehlen auch die gepflasterten Oasen in der Sandwüste. Die Räder knirschen durch tiefen, schier unerforschlich tiefen Sand, die Kolonnen kriechen schwerbeladen voran. In den ungepflegten Feldern des welligen Landes wuchert üppig das Unkraut. Breite tiefrote Teppiche von dichtem Mohn, mit Kornblumen und Hederich blau und gelb gemustert, ziehen sich durch die Mulden hin, weiße Seerosen und gelbe Lilien stehen in sumpfreichen Senkungen, um verlassene Häuser oder Dorfschaften blüht der Hollunder. Wie eine Riesenschlange windet sich der Kolonnenstrom durchs Land. Ganz von fern rollt dumpfes Grollen. Da steigen auch schon weiße Rauchfahnen steil auf, die rasch sich verdunkeln und im Winde flattern. Das sind die brennenden Dörfer des Bewegungskrieges, die rauchenden Feuerzeichen des Vormarsches. Schon sind es zwei, drei am Horizont, der Wind verweht sie, neue klettern himmelan. Noch ist es die Arbeit der Kanonen, von der diese Rauchschwaden künden, noch hält die russische Front, noch sind die Kosaken nicht an der Arbeit, mit der Brandfackel der Vernichtung anheimzugehen, was der Krieg verschonte. Aber man denkt um ein Jahr zurück, an den Vormarsch durch Galizien und Polen, da Wut und Empörung über diese Bubentaten und stolzes herzbewegendes Mitleid mit der armen Bevölkerung das stolze Gefühl des Vormarsches und des Sieges dämpften.

*

In einem kleinen Neste treffen wir nach einigen 40 Kilometern unsern Korpsstab. Rings in der Runde sind Kolonnen zur Nachtruhe aufgefahren, die Feldküchen rauchen, Harmonikas klingen herüber. Die Kirche ist als einziges wirklich unversehrt erhaltenes Gebäude zum Arbeitsraum des Generalstabes geworden. Unter den Bäumen scharren die Pferde der Meldereiter und Befehlsempfänger. Ein alter Bauer jammert nebst seinen beiden Töchtern mit viel schauspielerischem Talent um eine requirierte Kuh, bis er schließlich, als gar nichts mehr zu machen ist, ganz beruhigt und friedlich abzieht. In einem noch zur Hälfte mit Stroh gedeckten Hause speist man zu Abend. Ein paar Bretter, alte Tücher und Zweige ersetzen die mangelnden Fenster. Eine Azetylenlampe und eine Kerze flackert im Zugwind. Wie lange ist's her und der Stab saß noch im prunkvollen Schlosse, dem leicht erworbenes Gold fürstliche Ausstattung verschafft hatte. Sehnt sich aber auch nur einer zurück nach dem Stellungskampf? Man könnte ja durch Bauen manches in diesem kriegsverfallenen Dorf verbessern, aber wozu? Man ist doch im Bewegungskrieg, man wird morgen vorkommen, man ist so sicher, so zuversichtlich! In einer Scheune, in der es noch einen Strohbelag gibt, schlafen wir mit einigen 20 Männern, Offizieren und Burschen einen festen Schlaf, den kein durch die Bretter heulender Wind und kein Kanonendonner stört. Nur die Mäuse rascheln und pfeifen im Stroh. Morgen geht es voran.

II.

Der Kampf um die Höhe 229.

Makowicze, den 19. Juni.

Die Russen hatten wohl noch die Vorgänge des September 1915 in guter Erinnerung. Als es ihnen gelungen war, den Vormarsch der Oesterreicher auf Rowno anzuhalten und die durch andauernde Kämpfe und Nachschubsschwierigkeiten geschwächte Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand über Luck hinaus zurückdrängen, griff ein aus dem Raum von Pinsk heruntergebrachtes deutsches Korps in südöstlichem Flankenstoß über Kolki und den Styr weg ein und zwang die Russen zu verlustreichem Rückzug auf Rowno. Eine ähnliche Operation mochten die Russen jetzt fürchten, und sie suchten ihr zu begegnen, indem sie gerade die Styrfront bei Kolki heftig berannten. Gelang es ihnen zwischen der Kowel—Luck-Bahn und Sokul-Kolki den Styr zu forcieren und damit in den Stochodabschnitt zu kommen, so wurde diese Erweiterung und Vertiefung ihres Einbruches für die Front im Styrbogen Rafalowka—Czartorysk ebenso gefährlich wie für den strategisch wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Kowel. Das verhinderten im Verein mit braven österreichisch-deutschböhmischen Truppen neu herangeführte deutsche Verbände. Wiederholte Angriffe der Russen gegen den Stochod—Styrabschnitt scheiterten blutig, zumeist östlich des Styr.

Zu einer raschen und energischen Offensive der deutschen Truppen kam es dagegen bald im Dreieck zwischen den Bahnen Kowel—Luck und Kowel—Wladimir Wolynsk, am Oberlauf der Pripjetnebenflüsse Turija und Stochod. Die Spitzen der russischen verfolgenden Reiterei wunderten sich gewaltig, als eines schönen Morgens der Spaziergang nach Lemberg durch Pickelhauben gestört wurde. Durch sumpfiges und schwer zugängliches Waldgelände kamen die Deutschen bis etwa in die Linie Makowicze-Lezachów. Zu infanteristischen Gefechten kam es zunächst mit den der russischen Kavalleriedivision zugeteilten Radfahrern, von denen man über 100 Fahrräder erbeutete. Schon hierbei erwies es sich, daß man es mit guten kampfkräftigen Truppen zu tun hatte, denen der Sieg von Luck und die Tage raschen ungestörten Vormarsches auch Kampflust und Begeisterung eingeflößt hatten. Ebenso trat die Begabung der Russen für die rasche Auswahl gutgelegener und beherrschender Systeme von Feldbefestigungen wieder in Erscheinung. Starke Reservoire an Menschen gestatteten es, hinter der langsam zurückweichenden Kavallerie überall solche Stellungen schnell und verhältnismäßig gut auszubauen und zu besetzen. Die Truppen der hier eingesetzten russischen Schützen-Division, die sich die „eiserne" nennt, und von der Gefangene nicht ohne Stolz aussagten, sie hielten sich für ebenso gut wie deutsche Truppen und besäßen in der ganzen russischen Armee diesen Ruf, begnügten sich nicht mit reiner Verteidigung. Sie waren jetzt auf Sieg und Vormarsch eingestellt, ihr Vertrauen in die eigene Kraft und Leistungsfähigkeit war gestiegen, sie wollten sich die Früchte der harten und verlustreichen Arbeit nicht rauben lassen, auch nicht von den Deutschen. „Sie müssen erst wieder lernen, was deutsche Hiebe sind, ehe wir sie in der alten gewünschten Verfassung haben," so meinten unsere Soldaten in nicht ganz unrichtiger Einschätzung der Psyche ihrer Gegner. Die Russen verteidigen sich tapfer gegen die deutschen Angriffe auf ihre Vorstellungen und brachen wiederholt zu schneidigen Gegenstößen vor. So arbeitete man sich langsam an die russische Hauptstellung heran, die von der Linie Babie Woroczyn herunterkam, über die Höhe 229 vor dem Dorfe Kiselin vorbeiführte und in Anschluß an Höhenzüge und Waldränder bis zum einem See bei Cholopicze an der Landstraße Wladimir Wolynsk—Luck verlief. Der stärkste Punkt dieser Stellung war die Höhe 229. Versuche, sie von Norden her in der Gegend von Woroczyn umgehend zu fassen, scheiterten an breiten Sumpflagerungen, die sich als unüberschreitbares Hindernis durch den Wald schoben. An schwierigen Stellen ist ja auch jetzt in der trockenen Jahreszeit das Gelände Wolhyniens reich und wie gefährlich sie sind, das zeigt ein Ereignis dieser Kampflage: In eine Marschkolonne, die ein derartiges Defilé zu überwinden hatte, schlugen Geschosse ein, mehrere Leute wollten in Deckung ins seitliche Schilf und versanken rettungslos unter der trügerischen Decke. Das sind von dem Verteidiger, der über eine reichliche Zahl von Maschinengewehren verfügt, leicht und mit wenigen Truppen zu sperrende Abschnitte, zu deren Gewinnung der Angreifer langwierige und schwierige Operationen starker Verbände ansetzen muß. So lagen die deutschen Truppen über zwei Tage vor der Höhenstellung vor Kiselin fest. Daß sie dann nach der Artillerievorbereitung doch im frontalen Sturm genommen werden konnte, ist eine Ruhmesat der dort kämpfenden Regimenter, namentlich gegenüber einem so zähen und tapferen Verteidiger.

Von unserem Standort bei der Hauptbeobachtungsstelle der Artillerie auf der Höhe 232 dicht an der Straße hinter Makowicze ist das Gefechtsfeld trefflich zu übersehen. Zwar leuchten die kleinen Erdwälle vor unsern Schützengräben hell in der Sonne, denn der Boden besteht aus fast reiner Kreide; der Russe muß jede Bewegung hier erkennen und er bedenkt die Kuppe auch eine zeitlang mit schweren Granaten, die Eisenteile und Erde um die Scherenfernrohre herumspritzen. Aber bald hört diese Störung auf und man bewegt sich hinter den paar Bäumen und Wacholderbüschen recht ungezwungen. Drunten im Grunde liegt das Dorf Tworchyn, dessen weiße Holzkirche oft im Rauch und Qualm brennender Dorfhäuser verschwindet. Dahinter ragen die Riesenholzflügel einer hohen Windmühle aus grünen Bäumen auf. Vom Dorfe Tworchyn zieht sich ein breiter Streifen tief dunkelgrüner Färbung nach links. Da fließt ein kleiner versumpfter Bach in den Stochod. Hinter dem Sumpfstreifen steigt wieder ein Hügel an, aus dessen wogenden Aehrenfeldern ein blutrotes Band wilden Mohns heraussticht. Dort sieht man die Häuser des Vorwerks Leonowka, das es zuerst zu nehmen gilt. Dahinter hebt sich nach rechts hin ohne Baum und Strauch gute eineinhalb Kilometer lang das Gelände zur Kuppe der Höhe 229. Um das Vorwerk Leonowka sieht man in mehrfachem Gürtel die weißlichen Linien der russischen Verteidigungsgräben, ein gleicher Ring umschließt die Höhe 229, hinter der eine mächtige Rauchfahne senkrecht zum Himmel strebt. Das Städtchen Kiselin brennt an mehreren Stellen. Weißer Rauch quillt auf und färbt sich langsam dunkel, immer neue Häuser werden ergriffen und mischen weiße Schwaden zum alten Dunst. Seit acht Uhr morgens geht schwere Artillerie das Vorwerk zu. Sprung um Sprung arbeitet sich derweilen unsere Infanterie vor. Der Feind wirft schwere Granaten in ein Kiefernwaldstück am Sumpf und nach Tworchyn, wo er unsere Reserven vermuten mag. Leuchtkugeln blitzen auf. Schon ist die Sturmlinie hinter dem Sumpf weit nach links geschoben, da biegt plötzlich ein Teil auch nach rechts zur Umfassung des Vorwerks ab, mit besonderer Wucht prasselt das Artilleriefeuer auf die Baumgruppe und die Häuser des Vorwerks, die Maschinengewehre heulen wie hungrige Hyänen los. Da, ein letzter Sprung, stürzen in das glutige Mohnland, sie sind drinnen, das Vorwerk ist unser.

Es ist 10 Uhr und die Junisonne strahlt heiß. Die Artillerie sucht sich neue Ziele, die Russen funken Sperrfeuer hinter und in das verlorene Vorwerk, in dem ein Haus aufflammt. Drüben zur Rechten dringen die Linien an den Waldrand von Zapust heran. Nun sprudeln die schwarzen Erdfontänen auf der Höhe 229. Hinter dem Vorwerk liegen sprungbereit die Stürmer, nun nach rechts gewendet. Sorglos und aufrecht spaziert da ein Mann durch die Kette. Man erkennt jede Armbewegung durchs Glas. Sicherlich ist es der famose Bataillonskommandeur, der Major von der Heyde, der seine Braven zur letzten Tat anspornt. Da zuckt es auf, sie stehen und laufen, vorwärts, bergan. Sie stolpern und stürzen, springen wieder auf und stürmen. Schon sind sie am russischen Graben, verschwinden drinnen, steigen jenseits wieder hoch, eilen weiter. Gleich müssen sie die Kuppe haben. Die Ferngläser beschlagen vom heißen Atem, die Herzen pochen, die Artilleriebeobachter brüllen ins Telephon nach neuer Munition, geben neue Schußrichtungen. Da schwingt sich über die Kuppe weg eine neue Kette der unsern entgegen. Zwei russische Kompagnien werden zum Gegenstoß eingesetzt, geschickt im rechten Moment. Sie sind frisch, ausgeruht, die Unsern haben den Sturm, den Höllenlauf hinter sich. Sie stutzen, schwanken, es geht wie ein Zittern durch den erschöpften Körper. Dann laufen sie zurück bis in den russischen Graben, wo sie Schutz finden und sich einnisten. Auch die Russen fallen wie mit einem Schlage nieder und graben sich ein. Der erste Sturm auf die Höhe ist vorwärts gekommen, aber noch nicht gelungen.

Da marschieren schon aus dem Kiefernstück vor dem Sumpf Reservekompagnien über Tworchyn vor und entwickeln sich hinter dem Dorf. Die schwere Artillerie haut hinter die Höhe 229 auf die vermutliche Abzugsstraße der Russen in der Richtung auf Marynkow los. Von den beiden Stoßkompagnien der Russen versuchen einzelne Leute über die Kuppe zurückzukommen, um den Anschluß zu erreichen, sie werden einzeln niedergeknallt. Von drüben am Waldrand von Zapust tönen ferne Hornsignale her. Dort werfen die Unsern in hartem Waldgefecht die Russen Stück um Stück zurück. Auch im Norden geht es, nachdem ein Bataillon in schneidigem Sturm ein schwieriges Defilé bei Woroczyn geöffnet hat, voran.

Jetzt erreichen die Reserven die Sturmstellung dicht unterhalb der Kuppe, jetzt huscht wieder die Linie vor, die letzten Russen werden überrannt — um ein Uhr ist die Höhe 229 genommen.

Schon stoßen die Stürmer in das Dorf herunter, schon fliegt der Befehl durchs Telephon, die Artillerie zur neuen Höhe vorzubringen; Kolonnen eilen heran, die Sanitäter verteilen sich über das Gelände. Ein erster Sieg ist errungen, ein starrer Widerstand gebrochen.

III.

Um Kiselin.

Kiselin, 21. Juni.

Die Höhe 229 ist genommen. Unter dem Schutz ihres tapferen Gegenstoßes haben die Russen ihre Hauptkräfte aus dem brennenden Städchen Kiselin abgezogen und halten nun in vorbereiteten Waldstellungen dahinter. Den Ostrand der Stadt bestreichen noch ihre Gewehrkugeln, bis nach Leonowka fauchen noch ihre schweren Geschosse. Der Wald hinter Zabust wird noch gesäubert, die Gehöfte des südlich von Kiselin liegenden Ortes Zurawice werden genommen. Dort haben die Russen zur Entlastung der Höhe 229 einen starken Angriff in dichten Wellen vorgetragen, der unsere ersten dünnen Linien zerriß, dann aber in flankierendem Maschinengewehrhagel verblutete. Unsere Stürmer dringen über Leichenfelder in ein wahres Labyrinth von Grabenstücken ein. Der Tag von Kiselin kostet auch für uns schmerzliche Opfer, aber es geht voran. Im Norden legen kühne Pioniere und Infanteristen Leitern und Laufstege über ein schmales Sumpfdefilé und kommen trotz verzweifelter Gegenwehr in den trockenen Wald. Immer wieder packen sie ihre Maschinengewehre auf schmalem Raum zusammen und schieben sich hinter deren Eisenregen vorwärts. Es gibt wenig Schlaf in dieser Nacht, denn so zähe und hartnäckig war der Russe noch selten. Morgens in der vierten und fünften Stunde bricht er aus Janow wiederum mit zwei Gegenstößen vor. Die braunen Gesellen kämpfen mit verbissener Wut, kühn, todverachtend. Erst als viele Reihen dahingerafft sind, flutet der Schwarm aufgelöst zurück. Am späten Morgen des 20. Juni setzt ein Gegenangriff aus dem Dorf Cholopiege gegen unsern Südflügel ein, aber trotz aller Flankierungen aus diesem Dorfe bringt unser Sturm ins Dorf. Nördlich von Kiselin schieben sich die Reihen bis zur Stochodbrücke von Zabora, deren Zerstörung den Russen nicht mehr gelingt, am Abend wird der Nordteil und in der Nacht nach zähen Gefechten von Haus zu Haus, von Mann gegen Mann auch der Südteil des Dorfes Stubynie genommen. Die Zahl der Gefangenen, die gestern 700 erreichte, steigt langsam auf 900. Die blutigen Verluste der Russen sind ungeheuer: Die Reste der „eisernen" Division werden durch Einschiebung einer frischen Schützendivision entlastet und aufgefrischt. Nun sitzen wieder dicke Massen der Russen im Raume vor Zubilno, der nächsten größeren Ortschaft in der Richtung auf Torczyn zu, in dreifach ausgebautem, gut verdrahtetem Stellungsring. Es wird harte Arbeit sein, sie von hier zu werfen.

*

Die Häuser des Vorwerks Leonowka sind von den Granaten böse zerzaust und am Abhang klaffen im roten Mohn und in den Kornfeldern tiefe braune Löcher. Minenwerfer hatten sich hier nachts angeschlichen und dem Infanteriesturm gut vorgearbeitet. Aber von hier führt erst der weite unbarmherzig schutzlose Weg zur Kuppe 229. Den sind sie hinaufgesprungen, Schritt für Schritt. Hier liegen die Kompagnien des russischen Gegenstoßes, fast Mann für Mann noch, wie sie wieder über den Buckel zurückwollten und abgeschossen wurden. Die Höhe wird jetzt schon abgesucht, die Verwundeten sind geborgen, den Toten gräbt man die Ruhestätte zwischen den alten Bäumen und den windschiefen Holzkreuzen des Friedhofs Tworchyn. Rasch fällt die Kuppe jenseits ab zur Mulde, in der einst Kiselin lag. Es schwelt und brennt noch überall. Die beiden Kirchen entrannen der leckenden Flamme durch den Schutz ihrer Baumhaine, aber das klösterliche Pfarrhaus der polnisch-katholischen Kirche ist durch eine schwere russische Granate zerschmettert worden. Ein paar Einwohner zerteilen dort die Reste einer angeschossenen Kuh, und der hohlwangige Pfarrherr wohl böse Stunden erlebt hat, und der noch über und über mit Schutt und Schmutz bedeckt ist, schaut ihnen über seine goldene Brille weg nicht mutig zu. Auch ein Herrenhaus schützte ein ziemlich verwilderter Park vor dem Brande. Nur die Glasfenster sind von den berstenden Geschossen zersplittert. Drinnen hausen Truppen, waren Sanitätsstationen. Die Einrichtung der Räume ist wohl zum Teil in Sicherheit gebracht, zum andern Teil ist sie mit den Truppen in alle Winde zerstreut. Nur wenig Tische und Stühle sind noch da, von den Russen zerwühlte und aufgerissene Schreibtische und Glasschränke, aus denen Rechnungen und französische Höflichkeitsbriefe, glühende Liebesbotschaften aus den vierziger Jahren und Familienbilder in wildem Durcheinander hervorquellen. Reste von Kinderspielzeug und landwirtschaftliche Bücher sind überall zerfetzt, in den Räumen zu ebener Erde stöhnen in letzten Schmerzen ein paar Brave, die bald ausgelitten haben werden.

Ueber Sumpfstücke weg geht es zu den Friedhöfen Kiselins durch den zerstrittenen Wald von Zapust nach Zurawice. Viele Hunderte von Gewehren sind dort mit der Bajonettspitze in den Boden gesteckt. Von ihren Trägern sind die meisten tot. So dicht liegen sie über Feld und Sandweg, daß der Wagen schwer durchzulenken ist, daß die Pferde scheu-ängstlich die Ohren spitzen und unruhig steigen. Von diesen Angreifern, deren tapferer Stoß Kiselin und Höhe 229 entlasten sollte, hat keiner das Leben gerettet.

*

Man bringt russische Gefangene, darunter verwundete Offiziere an der Spitze. Ein deutscher Kolonistensohn ist dabei, ein Mann von einigen 40 Jahren aus Wolhynien. Frau und Kinder hat man ihm nach Sibirien verschleppt, von den fünf Kleinen hat dort zwei das mörderische Klima getötet, die Frau selbst war lange schwer krank. Und der Mann kämpft für dieses „Vaterland". Die Gefangenen sehen gut aus. Es ist manch Kerlchen darunter, aber auch dieses ist dann sehnig und kräftig. Alle sind gut genährt und gekleidet und nur mit dem Schuhwerk hapert's. Da erklärer sie allerdings mit leichter Ironie: das hätten sie sich jetzt eben 10 Tage lang einfach durchmarschiert. Keiner von ihnen ist etwa feige übergelaufen. „Alle die 900 stammen von harter Kleinarbeit", sagt einer ihrer Begleitleute, der im Walde von Zapust von Baum zu Baum voran sprang. Man urteilt sachlicher, wenn man solches erlebt hat. Die Gefangenen werden zum Lagerfeuer gebracht, wo sie übernachten sollten. Auch die Stabskompagnie liegt dort im Biwak. Jetzt haben sie sich einen Holzstoß angezündet und stehen rings im Kreise. Ein paar sind auf das Strohdach des benachbarten Hauses geklettert, um auf die im Winde stiebenden Funken zu achten. Den ganzen Abend singen sie. Die Offiziere sind dabei und singen mit. Bis der Holzstoß sprühend zusammenbricht und das letzte Verslein verklingt . . .

Rings in der Runde flammen die Lagerfeuer der Kolonnen im Nachtwind.

IV.

Die Ereignisse in der Bukowina und in Wolhynien.

Nach der Räumung von Czernowitz waren die in der Bukowina stehenden Truppen der Armee Pflanzer-Baltin in zwei Richtungen zurückgegangen. Eine Kolonne wandte sich nach Süden und gewann über Radautz das Tal der Moldawa bei Gurahumor, dem sie nun nach Westen flußaufwärts folgte. Mit dem nachfolgenden Feinde blieben Nachhuten in steter Fühlung. Bei Kimpolung kam es am 23. zu heftigen Kämpfen, die man als Gegenstoß unseres Verbündeten auffassen darf, um ungedrängt den weiteren Marsch nach Südosten zum Tal der Goldenen Bistritz fortzusetzen. Als dieser Zweck erreicht war, wurden Stellungen zwischen Kimpolung und Jakobeny bezogen, die sich einem feindlichen Vordringen vorlegen. Die nördliche Kolonne hatte das Tal des von Westen dem Pruth zufließenden Czeremosch benutzt, um auf Kuty und weiter zurückzugehen. Auch sie ging zum Gegenangriff gegen die Russen vor, nahm Kuty wieder, und zog dann ihre Kräfte, soweit sie auf dem Südufer bis zum Tal des Sereth standen, aus der Linie Berhometh-Wijnitz auf das Nordufer. Ein feindlicher Versuch, die Höhen nördlich von Kuty zu nehmen, wurde blutig abgewiesen. Dieser excentrische Rückzug zwang die Russen, ihre Heeresteile zu trennen, zwischen denen nun fast hundert Kilometer Gebirgsland liegen, während die österreichisch-ungarischen Truppen bessere Verbindungen nach rückwärts erlangt haben und den Gegner fesseln.

An der Strypa hat die Armee Bothmer auf dem größten Teil ihrer Front in den letzten Tagen keine schwereren Gefechte zu bestehen gehabt. Nur im Norden dauerten die feindlichen Durchbruchsversuche bei Tarnopol an, die aber hier wie östlich Brody bei Radziwillow und Beresteczko abgewiesen wurden. Weiter nördlich hat die Offensive der Verbündeten sich schon in den Raum auf dem Nordufer der Lipa erstreckt. Es wurden bei Holatyn den Russen Höhen entrissen. Der heftigen russischen Gegenstöße ungeachtet ist unser Angriffsflügel im Raum westlich von Luzk unter Linsingen dauernd im Vorschreiten begriffen. Der Feind hat dabei die schwersten blutigen Verluste erlitten, die aus seiner vollständigen Mißachtung der Menschenleben beim Vortreiben tiefgegliederter Wellen entstehen. Die Zahl der Gefangenen beträgt bereits über 11.000 Mann. Daß so wenig Geschütze erobert wurden, erklärt sich aus dem dauernden Streben der Russen, ihre Artillerie immer weit hinten zu halten und rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Diese Erfolge waren wesentlich dadurch bedingt, daß im Norden am Brechpunkt der Angriffs- und Verteidigungsfront, die nach Süden gerichtet ist, alle mit äußerster Kraft geführten russischen Angriffe völlig scheiterten. General Brussilow wollte unter allen Umständen gerade an dieser Stelle durchbrechen und hat, was er an frischen Truppen zur Verfügung hatte, hier eingeschoben. Westlich von Sokul am Styr nach der großen Straße von Kowel nach Luzk zu, wo um die Uebergänge um den Stochod so schwer gerungen wurde, haben deutsche Truppen ebenfalls den Angriff begonnen und die erste russische Stellung im Sturm genommen. An dem Punkt, den der russische Oberbefehlshaber selbst als den entscheidenden erklärte, ist die große russische Offensive völlig zusammengebrochen und hat einer rückwärtigen Bewegung Platz gemacht, die immer mehr auf Luzk vordrängt, von der Lipa im Süden fast geradlinig in einer Ausdehnung von fast 65 Kilometern nach Nordwest bis zum Stochod. Und in senkrechtem Winkel zu ihr läuft die Stoßrichtung des jetzt gemeldeten Angriffs unserer Truppen westlich Sokul.

Generalfeldmarschall von Hindenburg mit seinem engeren Stabe

Vom Regen in Deutschland.

Während im vorigen Jahre strahlender Sonnenschein das ganze Frühjahr hindurch angehalten hatte, so daß die Felder verdursteten und die Ernte schlecht wurde, scheint in diesem Jahre die deutsche Erde ihren Anteil am befruchtenden Regen reichlich zu bekommen. Wie groß ist eigentlich die Regenmenge, auf die Deutschland Anspruch hat? Von den rund 464 Billionen Tonnen Regenwasser, die sich innerhalb eines Jahres auf die ganze Erdoberfläche ergießen, bekommt Deutschland sein gutes Teil ab: rund 384.110 Millionen Tonnen Regenwasser fallen alljährlich auf Deutschlands Boden nieder, an jedem Tage also eine reichliche Milliarde Tonnen. Da die durchschnittliche Regenhöhe für die gesamte Erdoberfläche auf 91 Zentimeter zu berechnen ist, während ganz Deutschland eine Regenhöhe von 71 Zentimeter hat, bleibt der Anteil Deutschlands hinter dem Durchschnitte nur um ein geringes zurück. Süddeutschland bekommt übrigens mehr Regen, nämlich 82 Zentimeter Regenhöhe im Jahre, die Bergland-schaften Mitteldeutschlands erhalten 69, während Norddeutschland mit 64 Zentimeter etwas weniger Niederschläge bekommt.

So ungleichmäßig die Regenmengen sich über die ganze Erdoberfläche verteilen, so unregelmäßig tun sie das auch bei dem winzigen Ausschnitte daraus, den Deutschland darstellt. Am regenreichsten sind die Gebirgsgegenden: die eigentlichen Regenwinkel liegen im äußersten Südwesten und Südosten in den südlichen Vogesen und dem Waymanngebirge, wo einzelne Punkte eine jährliche Regenhöhe von 2,10 Meter haben. Was die Verteilung des Regens über das ganze Jahr angeht, so hat, wie die Gelehrten sich ausdrücken, Deutschland „einen gemäßigten kontinentalen Charakter, der in einem einfachen, gut ausgeprägten Sommermaximum der Niederschläge besteht". Im allgemeinen nehmen nach Eckardt die Frühjahrs- und Sommerregen landeinwärts zu, die Herbst- und Winterregen dagegen ab, und zwar in nordwestlich-südlicher Richtung, ganz der Lage und der Entfernung der See entsprechend. In ganz Norddeutschland, abgesehen von der Küste, ist eben wie in Mittel- und Süddeutschland der Juli der niederschlagreichste Monat.

An der deutschen Nordseeküste ist es der August. In Schleswig-Holstein fällt die regenreichste Zeit in die Monate August bis Oktober, im südlichen Ostpreußen in den August. Das kontinental gelegene Ostpreußen vom Pregel bis zur russischen Grenze hat dagegen am meisten Niederschläge im Juli. Der trockenste Monat Deutschlands, nach der Höhe der Niederschläge berechnet, ist der März oder der April. Daß besonders große Nässe- oder Dürrezeiten eintreten, kommt ausnahmsweise vor. Die längste Dürrezeit ohne jeden Regen ist in den Monaten März bis Mai des Jahres 1893 beobachtet worden; im Rheingau fiel 49 Tage lang kein Regen, in Trier 45 Tage lang. Die längste bisher beobachtete Nässezeit hat das Rheinland zu verzeichnen: in Cleve regnete es vom 13. Oktober bis zum 14. November des Jahres 1893 täglich, also im ganzen 33 Tage hintereinander.

Die vertauschten Büsten. Das Dekorative spielt in der Politik, mitunter in des Wortes wahrstem Sinne, seine Rolle. Als die Mitglieder der russischen Duma ihren Kollegen in Rom jüngst den viel besprochenen Besuch abstatteten, da spielte sich im Empfangszimmer der Römischen Kammer kurz zuvor eine höchst ergötzliche Szene ab. Die Büste des Generals Lamarmora wurde, wie das Pariser sozialistische Blatt „Nasche Slowo" erzählt, schleunigst aus dem Saal entfernt und an ihre Stelle die von Nikolaus II. gestellt. Diese Vertauschung hat ihre guten Gründe: General Lamarmora befehligte im Krimkriege die piemontesischen Truppen, die zusammen mit den Engländern und Franzosen gegen die Russen gefochten hatten.